Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 7 (1917)

Heft: 10-11

Rubrik: Fragen und Antworten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fragen und Antworten.

Zitrone bei Begräbnissen. Ein Freund, der sich mit der Sammlung von „Sitte und Brauch" für unsere Gegend (St. Gallen) beschäftigt, hörte, es sei früher Brauch gewesen, daß die Träger eines Sarges bei einer Beerdigung (vor Einführung des Leichenwagens) in der freien Hand auf einem weißen Tuch eine Zitrone trugen. Das schwäbische Dienstmädchen erklärte, in ihrer Heimat das noch gesehen zu haben. Ich selber erinnre mich, daß beim Begräbnis eines Zimmergesellen 6 Mann den Sarg trugen und 6 Mann nebenhergingen, ein blankes Winkeleisen wie einen Säbel tragend, auf dessen langem obern Ende eine Zitrone steckte. Ist über diese Verwendung der Zitrone und ihre Bedeutung etwas bekannt?

St. Gallen. S. Schlatter.

Antwort: Die Verwendung der Zitrone im Totenbrauch scheint namentlich auf dem deutschen Sprachgebiet verbreitet zu sein. Die häufigste Form ist die, daß den Leichenträgern (seltener dem Sigrist oder Pfarrer) eine Zitrone in die Hand gegeben wird. Für die deutsche Schweiz liegt uns außer den obigen Angaben nur noch ein mündlicher Bericht aus Basel vor, wo aber der Brauch schon lange verschwunden zu sein scheint. Für verschiedene Gegenden Deutschlands bezeugt ihn Schell in der „Zeitschr. f. rhein. u. westfäl. Volkskunde" 1 (1904), 220 ff. (Solingen, Barmen, Kronenberg, preuß.-holl. Grenze, Hannover, Ütersen, Mittelschlesien); dort ist S. 223 auch für Hamburg der oben mitgeteilte Brauch der Zimmerleute bezeugt. Elis. Lemke in der „Brandenburgia" 22, 76 ff. (Hamburg); namentlich ist hier auf diesen Brauch bei Zimmerleuten (Brandenburg a. d. Havel, Elbing in Westpr., Berlin), Maurern (Berlin und Elbing), Bäckern (Hannover), Halloren (Halle) hingewiesen; in Schlesien erhalten der Geistliche und der Totengräber eine Zitrone. Weitere Belege aus Deutschland finden sich z. B. in: Ztschr. d. V. f. Volkskde 3, 152; 10, 244; Drechsler, Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien 1 (Leipzig 1903), 300 (sämtl. für Schlesien); ZdVfV. 13, 390 (Nord-Thüringen), Zeitschr. f. deutsch. Unterr. 25, 573 Anm. 2. (Herford in Westf.); dort wird auch hingewiesen auf Strasburger, Streifzüge an der Riviera (1895) S. 40 und Friedreich, Symbolik und Mythologie der Natur (Würzburg 1859) S. 240. Ferner E. H. Meyer, Dt. Volkskunde (Straßburg 1898) S. 273 (Hessen), Ders., Bad. Volksleben im 19. Jh. (Straßburg 1900) S. 592, Mitt. ü. volkst. Überlief. in Württemberg Nr. 7 (Stuttg. 1913) S. 340. Mündlich ist uns der Brauch bestätigt aus Meissen, Darmstadt und der Pfalz. Wir fügen noch drei literarische Quellen bei: L. Tieck, Die 7 Weiber des Blaubart (Schriften 9, 239): „Vorn ging der Pudel, der am Felsen der Fee Wache hielt, als Marschall mit einer Trauerfahne und einer Zitrone in der Hand." (Erinnerung aus Berlin oder Halle?), Cl. Brentano, Romanzen vom Rosenkranz 19, Str. 58 (bei der Beerdigung der Rosarose):

Und wo sonst die Schwerter glänzen,
Stehen trauernde Matronen,
Tragend in Zypressenkränzen
Pomeranzen und Zitronen.

Bei der Freizügigkeit Brentanos ist die Gegend, der er die Reminiszenz entnimmt, schwer zu erraten (Frankfurt? Marburg? Jena?). Endlich erwähnt

G. Freytag in „Soll und Haben" 6. Buch, 5. Kap. (6. Aufl. 3, 282 fg.) den Brauch, vermutlich aus Schlesien.

Nicht selten kommt es vor, daß dem Toten selbst die Zitrone in die Hand gegeben wird. Dies ist z. B. bezeugt in Ztschr. f. rhein. u. westf. Vkde. 1, 221 (aus Naumburg 1432, wo die Kinder der belagerten Stadt in weißen Sterbegewändern, in der rechten Hand eine Zitrone, in der linken einen grünen Zweig, die Hussiten um Gnade anflehten), Brandenburgia 22, 76 (Schlesien) u. 77 (Frische Nehrung, wo auch Apfel); ebenda wird S. 76 von Lübeck berichtet, daß diejenigen Bürgermeister, die erst nach ihrem Tode im Rathaus porträtiert wurden, mit einer Zitrone in der Hand dargestellt wurden. Mitt. ü. vt. Ü. in Württ. l. c. S. 321, E. H. Meyer, Bad. Vl. S. 587. Auf die gleiche Sitte spielt eine Strophe in dem Trinklied „Brüder, wenn ich nicht mehr trinke" [1]) an:

Mit dem Sarge laßt's bewenden,
Legt mich nur in ein Schweizerfaß,
Statt der Zitrone in den Händen
Reicht mir ein volles Schoppenglas.

Ebenso der Bericht Georg Kerners in Justinus Kerners „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit", Kap.: „Meine Voreltern" (Werke ed. Gaismaier. Leipzig, Hesse, 4, 33): „Ich sah ihn [den Großvater Stockmeyer] nun in den untern Zimmern des Hauses in der Bahre, eingehüllt in das weiße Leichentuch, eine Zitrone in den gefalteten Händen, auf dem Kopfe eine weiße Mütze mit Schleifen." Daß der Brauch auch in Dänemark herrschte, bezeugt Feilberg, Dansk Bondeliv 2 (2. Aufl. Kop. 1913) S. 109 für Aerö.

Nach Wuttke, Volksabergl. § 724 wird die Zitrone dem Toten unter das Kinn gelegt (wo?); im sächsischen Erzgebirge wird die Zitrone dem Verstorbenen mit ins Grab gegeben (s. Mitt. d. Ver. f. sächs. Vkde 4, 107), in der Pfalz ins Grab geworfen (mündlich).

Erwähnt sei noch, daß in Indien die Witwe, wenn sie ihrem Gatten in den Feuertod folgt, eine Zitrone in der Hand trägt (Ztschr. d. Ver. f. Vkde. 14, 201. 206. 207. 302. 303. 306. 309. 313); doch scheint uns hier die Bedeutung eine andere zu sein.

Von den Erklärungen des Brauches halten wir immer noch die für die annehmbarste, daß die Zitrone durch ihren scharfen und erfrischenden Säuregeruch als fäulnis- und gestankvertreibend gelte. So soll (nach Ztschr. f. d. dt. Untterr. 25, 574) Athenaios in seinen „Deipnosophistai" den Rat geben, bei Pest eine Zitrone in den Mund zu nehmen. Ferner sagt (nach Ztschr. f. rhein. u. westf. Vk. 1, 222) Andreas Clauberg (um 1700): „Die Zitronen sind eines lieblichen Geruchs und vertreiben dadurch manchmal einen Gestank."

Andere, wie z. B. Zachariä in „Ztschr. d. V. f. Vk." 14, 200. 397, sehen in der Zitrone eine glück- und segenbringende, übelabwehrende Frucht und begründen das damit, daß die Zitrone auch bei der Hochzeit, [2]) Konfir-

[1]) s. z. B. S. Grolimund, Volkslieder a. d. Kt. Aargau (Schriften der Schw. Ges. f. Vkde. Bd. 8) Basel 1911, Nr. 257 Strophe 3. — [2]) Ztschr. d. V. f. Vkde. 14, 198 ff.; Ztschr. f. rhein. u. westf. Vkde 1, 224; Anz. f. Kde. d. dtschn. Vorzeit 1883, 42; Mitt. d. Schles. Ges. f. Vkde. Heft V (1898) S. 52; Fr. Schönwerth, Aus der Oberpfalz 1 (Augsburg 1857), 88; E. H. Meyer, Bad. Vl. 290; Brandenburgia 22, 77. 78 (an 5 Stellen).

mation [1]) und ersten Kommunion [2]) verwendet wurde; doch treten, wenigstens in unsern Gegenden diese Gelegenheiten vor dem Begräbnis weit zurück, und namentlich spricht der Umstand, daß gewöhnlich die Leichenträger eine Zitrone mit sich führen, gegen diese Erklärung. E. H.-K.

Handwerksburschenbrauch und -sprache. 1. Kann mir die Redaktion Literatur angeben über die deutsche Walzsprache, deren sich, besonders in früheren Zeiten, die reisenden Handwerksburschen bedienten; auch über die Gebräuche? — 2. Gibt es eine eigene schweizerische Walzsprache? (Es ist mir aufgefallen, wie vieles, ja beinahe alles, sich auf die Soldatensprache übertragen hat.) — 3. Kennt die Redaktion gute Romane, die dieses Walzleben schildern? (z. B. Barsch „Von einem, der auszog" mit vielem und glücklich angewendetem Material; ferner Wöhrle „Ein Handwerksbursch zur Biedermeierzeit"). — 4. Haben Schätzungen stattgefunden, um wieviel ungefähr dieses Walzleben gegen früher gesunken ist? Ist es bei unsern Handwerkern im allgemeinen noch üblich?

Zürich. C. Seelig.

Antwort: Zu 1: Wörterbücher der Handwerksburschensprache: Fr. Kluge, Rotwelsch 1 (Straßb. 1901) 421 ff.; H. Ostwald, Rinnsteinsprache. Lexikon der Gauner-, Dirnen- und Landstreicherspracheb. Berlin 1906. Handwerksbräuche: J. E. Mayer, Gesch. des dtschn. Handw. (Geschichtl. Jugend- und Volksbibl., J. G. Manz, Regensburg, Nr. 43); Otto, Das dtsch. Handw. (Aus Natur u. Geisteswelt, Nr. 14); K. Wehrhan, Mit Gunst (Hillgers deutsche Volksbücher Nr. 113); H. A. Berlepsch, Chronik der Gewerke, 9 Bde. St. Gallen o.J. [1850—53]; Ortjohann, Handwerk und Gewerbe in Spruch und Sprache, in „Benzigers Marienkalender" für 1900 [Handwerksburschenbräuche enthaltend?]; O. Schade, Vom deutschen Handwerkerleben in Brauch, Spruch und Lied. Weimar 1856 (auch „Weim. Jahrb." 4, 241 ff.); Drechsler, Handwerkssprache und -Brauch, in: Beiträge z. Volkskunde, Karl Weinhold z. 25jähr. Doktorjub. Breslau 1895; P. Rowald, Brauch, Spruch und Lied der Bauleute. 2. Aufl. Hannover 1903; Jos. Fischer, Aus d. Aufzeichnungen e. Zimmermeisters. Eger 1916; Grimm, Gesellenleben, in: „Altdeutsche Wälder" 1, 82 ff.; P. Sartori, Sitte u. Brauch 2 (Leipzig 1911), 158 ff. Lit. 204 ff.; Reinsberg-Düringsfeld, Kulturhist. Studien a. Meran. Leipzig 1874 S. 85 ff.; Dänisch: C. Nyrop, Haandværksskik i Danmark. Kop. 1903. Von Zeitschriftenaufsätzen Vereinzeltes: S. Sieber, Die Handwerker in d. Volkskde., in Zeitsch. f. d. dtschn. Unterr. 28, 185 ff. (mit weiterer Lit.); Unser Egerland 10, 162 ff.; Volkskunde a. d. östl. Böhmen 10, 1 ff.; Deutsche Gaue 12, 273 ff.; Ztschr. f. rhein. u. westf. Vkde. 8, 185; Brandenburgia 14, 174 ff.; Soloth. Monatsbl. 1913, 32; Anz. f. schweiz. Alt. 15, 252; Schweizer Volkskunde 3, 16. 33; 6, 15; 7, 17; Archiv 5, 304 ff.; 14, 97 ff.; 15, 23 ff.; 16, 89 ff. Gesellennamen behandelt Ztschr. f. dtsch. Wortforschg. 15, 243. Schmiedebräuche sind anschaulich geschildert in Fritz Reuters „Hanne Nüte" Kap. 5. 10. 20. — Zu 2: Über eine schweizerische Walzsprache ist uns nichts bekannt; eine solche hätte auch erst entstehen können, nachdem das Handwerksburschentum, das keine Landesgrenzen kannte, eingeschränkt wurde. — Zu 3:

[1]) Ztschr. d. V. f. Vkde. 14, 199. — [2]) Ztschr. f. dt. Unt. 25, 574.

Vielleicht enthalten, außer den in der Frage genannten, folgende Erzählungen Handwerksbräuche: H. Ostwald, Landstreichergeschichten. Leipzig, Reclam 1911; Ders., Vagabonden, 6. Aufl. 1907; Ders., Lieder aus dem Rinnstein [?] I (1903), II (1904), III (1906); P. Frieben, Handwerk hat goldenen Boden (Woywods Volks- u. Jugendbibl. Nr. 18); Decken, gleicher Titel (Schmidt u. Springs Volks- u. Jugendbibliotheken Nr. 244); Leberecht, ebenso (Köhlers ill. Jugend- u. Volksbibl. Nr. 35); ebenso (Schaffsteins blaue Bändchen 9); R. Braun, ebenso. Langensalza (Beltz). — Über Frage 4 s. u.

E. H.-K.

1. Die deutsche Walz- oder Kundensprache findet sich namentlich in den unter 3 genannten Schriften von Rocholl und mir. Erstere habe ich zum Teil benutzt, zum Teil ergänzt. Ferner in K. Geiser, Politisch-literar. Ztschr. der Studentenverbindung „Helvetia" 1867. 1868. 1870. 1882—90. Basler Taschenbuch 1851 S. 10; 1854 S. 1 ff. — 2. Die „Kunden" bezw. Handwerksburschen haben ihre Ausdrücke überall verbreitet. Was in Rocholl alles angeführt ist, habe ich in der Schweiz nur zum Teil gehört. Einige Ausdrücke sind verwandt und nur durch Dialekt verändert. Manche sind mit der Vagantensprache verwandt oder identisch, wie sich dies von selbst ergibt. So ist auch die Übertragung in die Soldatensprache leicht erklärlich. — 3. Erzählungen, die das Wanderleben schildern: Rocholl, Dunkle Bilder aus dem Wanderleben. Aufzeichnungen eines Handwerkers. Bremen (Wiegand), 2. Aufl. 1885. Anhang Kundenlexikon; Werner Krebs, Handwerksleute. Erinnerungen dreier Handwerker. Solothurn (Gaßmann) 1917. 32 Seit. 40 Cts.; Hans Ostwald, Landstreicher (illustr.) (Aus der Sammlung „Kultur" Nr. 8.) Berlin (Marquardt) 1906; Oskar Wöhrle, Ein deutscher Handwerksbursch der Biedermeierzeit. Stuttgart, Verlag Die Lese. 1916; J. C. Heer, Martin Hächlers Erlebnisse. Stuttgart (Cotta) 1916; Jeremias Gotthelf, Jakobs, des Handwerksgesellen, Wanderungen durch die Schweiz. Zwickau 1846. Neuausgabe 1916; Christian Mengers, Aus den letzten Tagen der Zunft. Leipzig (Wiegand) 1910; Stötzner, Auf der Walz (?); W. O. v. Horn, Lehrgeld oder Meister Conrads Erfahrungen im Jungen-, Gesellen- und Meisterstande. 1851. — 4. Das Walzen ist gegenüber früher bedeutend zurückgegangen. Ursachen: bessere Verkehrsmittel, Arbeitsämter, Umschauen verboten, strengere Polizei, Arbeitsvermittlung durch Fachblätter usw. Seit Kriegsausbruch ist dieser Rückgang um so größer. Bei einigen Handwerken ist das Walzen noch allgemein, bei andern ganz verschwunden.

Bern. Werner Krebs.

Waldrapp. — Ich beschäftige mich zur Zeit mit einem früher in der Schweiz vorhanden gewesenen ibisartigen Vogel, dem Waldrapp (Corvus sylvaticus), der vor allem im 16. Jahrhundert durch Conrad Gesner's Beschreibung als Bewohner der Taminaschlucht bekannt geworden ist und auch früher schon, im 11. oder 13. Jahrhundert bei der Entdeckung der Pfäfferser Thermalquellen eine Rolle gespielt haben soll. Heutzutage findet er sich wohl nur noch in Nordafrika und Arabien. Die Nachrichten über das Vorkommen des Tieres in der Schweiz sind bald nach Gesner sehr spärlich geworden und schnell ganz verschwunden, sodaß man zeitweise sogar an einen Irrtum des großen Polyhistors geglaubt hat.

Die gedruckte naturwissenschaftliche Literatur ist nun wohl in Bezug auf den Vogel einigermaßen gut durchstöbert worden, ohne daß über sein altes Vorkommen in der Schweiz sehr viel sicheres zum Vorschein gekommen wäre. Umsomehr gilt es nach allen möglichen Seiten Umschau zu halten, um vielleicht Anhaltspunkte zu finden, von wo aus weiter gesucht werden kann. Da kommt nun, glaube ich, vor allem auch die Möglichkeit eventueller volkskundlicher Verwertung des in seinem Aussehen ja sehr charakteristischen, felsenbewohnenden Vogels in Betracht. Das Tier soll irgendwo in Sagen oder Märchen vorkommen.

Außer dem charakteristischen Aussehen kommt dabei in Betracht das Bewohnen steiler Felsengegenden und alter Ritterburgen. So soll die Pfäfferser Quelle beim Suchen nach Waldrappennestern entdeckt worden sein. Die Jungen gelten, Gesner zufolge, als ein „Schläck". Der Vogel kam im Frühjahr mit den Störchen und flog im August wieder fort.

Die Namen, unter denen der Vogel erwähnt worden ist, sind folgende: Waldrapp, Steinrapp, Claußrapp, Schweizerrapp, Kahlrabe, schwarzer Ibis, Schopfibis, Meerrapp, Scheller, Corvus sylvaticus, Vualtrapus, Corvus marinus, Ibis Pelusiana, Corneille de mer, Corvo marino.

Der Versuch eines volkskundlichen Nachweises des Waldrapps in Sprichwörtern ꝛc. ist im Ungarischen durch O. Hermann gemacht worden. Doch kann ich den Wert dieser Untersuchung nicht beurteilen; sie findet sich in der Zeitschrift „Aquila" Vol. 10 (1903) und Vol. 14 (1907). Auch Suolahti in seinem Buch „Die Deutschen Vogelnamen" widmet dem Waldrapp einen Abschnitt.

Zürich. Prof. Dr. J. Strohl.[1])

Antwort: Über den Waldrappen können wir leider aus der schweizerischen Volkskundeliteratur, gedruckter oder handschriftlicher, keine neuen Mitteilungen machen. Auf die Gefahr hin, schon Bekanntes zu sagen, weisen wir auf folgende Stellen hin:

1. Schweizerischer Idiotikon Bd. 6 Sp. 1173, wo aber Corvus graculus und Corvus sylvaticus verwechselt werden. Interessant ist hier die Notiz aus den Zürcher Richtebüchern vom Jahre 1535: „1 pfd 5 ß bar J. Schwyzer, als er Felixen von Jonen einen Waldrappen one ursach zuo tod geschlagen hat." 2. Deutsches Wörterbuch Bd. 13 Sp. 1180, wo aber ebenfalls Waldrapp mit Corvus graculus übersetzt ist. Es sind dort außer der Stelle aus Geßner-Heußlin noch weitere aus Stumpf, Guler und Rebmann, sämtlich schweizerisch. 3. wäre es ratsam, in den auf der Bürgerbibliothek Luzern liegenden Collectanea von R. Cysat (Ende 16. Jh.) die Signaturen B. 98. 233. E. 174 nachzusehen. Die Stellen sollen über Vögel in der Schweiz handeln.

Überreich ist die volkskundliche Literatur über den Raben (Corvus corax) und es ist nicht unmöglich, daß darunter sich diese oder jene Notiz über den Waldrappen findet. Folgende Werke könnten allenfalls etwas enthalten:

---

[1]) Vgl. meinen seit der Einsendung der Frage erschienenen Aufsatz in der Festschrift der Naturforsch. Ges. in Zürich 1917 S. 500 ff. J. St.

1. Spezielles: O. Keller, Die Raben und Krähen im klassischen Altertum. 1893; E. L. Rochholz, Arbeitsentwürfe 2, 18 ff.; Göldlin, Rabe und Krähe in Mythologie und Volksglauben. „N. Alpenpost" Bd. 11 und 12 (1880/81); Gulden, Der Rabe in Sage und Poesie. „Alphorn" 3. Jahrg. (Letzte zwei Werke aus Heinemanns Bibliographie.) 2. Allgemeines: E. Rolland, La Faune populaire; Bangert, Die Tiere im altfranzös. Epos. Marburg. 1885. In den mir zugänglichen Werken war nichts über den Waldrappen zu finden.

Maitli-Sonntag. Es würde mich sehr freuen, wenn Sie mir allfällige Schilderungen über den sog. „Meitlisonndig" im luzernischen Seetal und aargauischen Freiamt übermachen könnten.

Sarnen. A. L. Gaßmann.

Antwort: Der „Meitli-Sunntig", wie er sich am 2. Sonntag nach Neujahr in den aargauischen Gemeinden Seengen, Egliswyl, Fahrwangen und Meisterschwanden abspielt, ist geschildert bei Ed. Osenbrüggen, Die Schweizer. Berlin 1874. S. 124. Diese Darstellung druckt wieder ab: H. Herzog, Schweiz. Volksfeste. Aarau 1884. S. 213. Vereinzelte Beschreibungen finden sich im *„Journal du Jura"*, 20. Jan. 1897, „Seeländer Anzeiger" (Aarburg) 19. Januar 1898, *„Conteur vaudois"* 1898 Nr. 3, „Eidg. National-Kalender" (Aarau) 1905, S. 47. Es ist anzunehmen, daß Osenbrüggen aus einer älteren Quelle geschöpft hat, doch ist uns eine solche bis jetzt nicht bekannt geworden. F. X. Bronner in seiner ausgezeichneten Monographie über den Kanton Aargau (St. Gallen 1844) erwähnt den Brauch nicht.

E. H.-K.

Abortivmittel. — Sind der Redaktion volkstümliche Abortivmittel bekannt?

Zürich. Dr. J. R. Spinner, Hornergasse 12.

Antwort: Abortivmittel des Schweizervolkes finden sich möglicherweise in dem durch unsere Gesellschaft gesammelten volksmedizinischen Material, dessen Bearbeitung Herr Dr. G. Wehrli in Zürich (Stapferstraße 23) übernommen hat. Eingehende Erörterungen über diesen Gegenstand können nur in einem kriminalistischen oder medizinischen Fachblatte veröffentlicht werden. Aus demselben Grunde kann auch der von dem Fragesteller eingesandte, wissenschaftlich wertvolle Fragebogen hier nicht zum Abdruck kommen. Immerhin sei hier auf folgende, vorwiegend außerschweizerische Literatur hingewiesen: O. Stoll, Zur Kenntnis des Zauberglaubens, der Volksmagie und Volksmedizin in der Schweiz: „Jahresbericht d. Geogr.-Ethn. Ges. in Zürich 1908/09 S. 106 (Sonderabzug S. 70); G. Lammert, Volksmedizin und medizin. Aberglaube in Bayern. Würzburg 1869 S. 162; B. Stern, Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei. Berlin 1903. 2, 270 ff.; H. Ploß, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. 7. Aufl. Leipzig 1902. 1, 842; O. v. Hovorka und A. Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin. Stuttgart 1908 Register: Fruchtabtreibung; Daremberg et Saglio, Dictionnaire des Antiquités grecques et romaines. Paris 1877 ff. s. v. abigere partum, ambloseos graphe.

E. H.-K.

Wo ist Literatur zu finden über vorrevolutionäres Armenwesen, Vagabundage, Betteljagden, Ortspolizei und was in dieses Gebiet einschlägt?

Sarnen. A. Truttmann.

Antwort: H. Barth, Bibliographie der Schweizergeschichte Bd. III (Basel) S. 442 ff. 458 ff.; J. L. Brandstetter, Repertorium. Basel 1892 S. 296. 298; H. Barth, Repertorium. Basel 1906 S. 167. 169.

Grabkreuze. — Ich möchte Sie höflich anfragen, ob und wo eine Publikation über alte hölzerne Grabkreuze erhältlich wäre.

Langenthal. Traugott Keller, Maler.

Antwort; Eine besondere Veröffentlichung über hölzerne Grabkreuze gibt es unseres Wissens nicht. Die Farbe derselben wird kurz behandelt in Schw. Vkde. 2, 43. 75.

Bücheranzeigen.

Jegerlehner, Johannes, Die Geschichte der Schweiz. Der Jugend erzählt. Illustriert von Paul Kammüller. Basel (Frobenius A.-G.) o. J. [1917]. 273 S. 8⁰. Geb. Fr. 8. 50.

Nicht ohne Voreingenommenheit prüft der Historiker das Geschichtsbuch, das der Dichter, der geschätzte Erzähler geschrieben hat. Noch zu stark lebt in uns die Erinnerung an den Dilettantismus, der sich in Schaffners Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft breit gemacht hat, als daß wir guten Mutes eine historische Bearbeitung unserer Vergangenheit aus der Feder eines Dichters in die Hand nehmen könnten. Je mehr wir uns aber in Jegerlehners Jugendbuch vertiefen, um so mehr schwindet unser Mißtrauen; schließlich erfüllt uns die reine Freude, daß der von gesunder und starker Liebe zum Vaterlande beseelte Mann so anschaulich, lebendig, sachlich und doch frisch zu seinen Buben zu reden weiß. Seine Zuhörer — dessen darf man gewiß sein — verstehen ihn, lassen sich festhalten, hinreißen, und wenn gelegentlich der Meister über ihren Kopf hinwegredet oder nicht alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumt, die das Verständnis erschweren, dann werden sie selber wieder versuchen, den Faden aufzugreifen, der ihrer Hand entglitten ist, und aushalten, bis der Erzähler mit tiefempfundenen Worten ihnen selbst den Abschied gibt.

Auf 270 Seiten den großen Stoff zu meistern ist nicht leicht. Und wenn der Erzähler sich dazu noch mit dem Illustrator in den Raum teilen muß, dann verlangt die Aufgabe größte Konzentration. Für den Schriftsteller, dem der Stil nicht gleichgültig ist, doppelt schwer. Da hat Jegerlehner ausgewählt. Er schreibt ja kein Lehrbuch sondern ein Lesebuch, ein Buch, aus dem man vorlesen, dessen holzschnittmäßige Bilder man betrachten soll. Die Freude am Geschehen, die Lust am plastischen Festhalten beherrscht ihn. Eine Entwicklungsgeschichte kann er nicht geben — man mag das bedauern, daß hier die einheitliche Linie fehlt — sondern er gleicht hier mehr dem Chronisten, der die einzelnen Vorgänge aneinander reiht und der uns Tatsachen, nicht Ideen vermittelt. Tatsachen sind die Grundlage, für die Jugend erst recht. Sie will die Vorgänge sehen, will mithandeln und miterleben. Jegerlehner weiß dies. Er zieht den Stoff zusammen, wählt aus, vereinfacht, hält sich